

Von Tüten und Blasen

Das Zentrale Verzeichnis Antiquarischer Bücher scheint selbst ein wenig antiquiert. Bewertungen gibt es hier nicht, private Verkäufer auch nicht. Gegen die Konkurrenten kommt man daher immer weniger an.

Von Oliver Jungen

Was das wohl wieder kostet?! So eine Tütenattacke. Jahr für Jahr, fünf Tage lang. Tüten, groß wie Einzimmerappartements, im Sekundenakt unters Volk geworfen. Ein gewaltiges Leervolumen, zusammengenommen passt die Messe zehnmal hinein. Was das kostet? „Da kann ich Ihnen jetzt keine genauen Zahlen...“, sagt die nette Frau am Telefon. Zippl heißt sie. Was einen schon einnimmt, irgendwie. Und dann noch diese Nettigkeit. Angelika Zippl, Pressekontaktperson bei ZVAB.com, dem Zentralen Verzeichnis antiquarischer Bücher in Tutzing, das manchem vielleicht besser unter dem Tütenspruch „Zuper viele alte Bücher“ bekannt ist. Aber den Löwenanteil des Werbeetats frisst das doch schon? O ja, klar, sagt Frau Zippl. Das



Das aktuelle Taschenmotiv: Wer sucht, der findet. Das Problem ist nur, dass es viele Nutzer bequemer finden, bei Amazon Marketplace zu suchen.

Foto Archiv

wäre nicht weiter schlimm, hätte ein solcher Etat eine wirtschaftliche Grundlage. Aber das zuper viele Getüte hat keineswegs zu steigenden Gewinnen geführt.

Als das Unternehmen vor vierzehn Jahren an den Start ging, war es eine gemeinsame Plattform von acht Mitgliedsantiquariaten mit insgesamt rund zwanzigtausend Titeln. Heute sind es über dreißig Millionen in mehr als viertausend Antiquariaten aus 27 Ländern. Knapp fünftausend Artikel verkauft ZVAB täglich. Abkassiert wird bei den Antiquaren, denn nur sie sind als Verkäufer zugelassen: Ein monatlicher Mitgliedsbeitrag ist zu zahlen, zudem eine Einstellgebühr je nach Titelanzahl und bei erfolgreicher Vermittlung eine Provision. Man hört ihn förmlich applaudieren: Chris Anderson, den Vordenker des Long-Tail (Nischen lohnen sich im digitalen Zeitalter aufgrund minimaler Kosten bei maximaler Auswahl), der uns vor sechs Jahren weismachen wollte, dass es schon mit dem Teufel zugehen müsste, sollte eine solche virtuelle



Ein neues Geschäftsmodell? Kommt nicht in die Tüte!

Foto Frank Röth

Plattform nicht prosperieren, dass es kracht.

Einen kurzen Moment lang sah es auch ganz danach aus, aber dann schlug der Teufel tatsächlich zu – in Gestalt von Amazon Marketplace. Noch 2004 lag der Jahresüberschuss der mediantis AG, deren einzig operatives Geschäft ZVAB ist, bei über einer Million Euro, was dann aber kontinuierlich sank auf knapp zweihunderttausend Euro Gewinn im Jahre 2007. Im Geschäftsjahr 2007/08 wurde – nicht zuletzt wegen des Wertverlusts des Umlaufvermögens in der Finanzkrise – ein Negativrekord aufgestellt: ein Jahresminus von 1,089 Millionen Euro. Es deutet aber einiges darauf hin, dass die profiantiquarische Hochpreisblase selbst im Platzen begriffen ist. Das billig verramschte Gebrauchtbuch ist die Ware der Zeit. Das aber will der Nutzer quasi im Vorbeigehen einsacken. Auch 2008/09 schrieb ZVAB rote Zahlen: 152 000 Euro Verlust. Im laufenden Geschäftsjahr hofft man auf „ein zumindest ausgeglichenes Ergebnis“. Pleite sei man nicht, deutet Frau Zippl an, verweist auf die Geschäftsberichte, räumt aber ein, Amazon sei ein starker Konkurrent.

Jüngst stand man sich vor Gericht gegenüber. Das ZVAB erwirkte eine einstweilige Verfügung gegen die „Preisparität“ von Amazon Marketplace, weshalb die dort anbietenden Händler ihre Bücher an anderer Stelle weiterhin billiger anbieten dürfen. Das aber dürfte kaum das Hauptproblem und damit auch keine allzu scharfe Waffe sein im Kampf gegen den Marktbeherrscher. Lernen will man von ihm allerdings bewusst nicht. Weder eine bedienfreundliche Bezahlungsfunktion auf einen Klick noch die Öffnung für private Verkäufer soll beim ZVAB eingeführt werden. Eine von „börsenblatt.net“ jüngst durchgeführte Um-

frage unter Antiquaren ergab zudem, dass eine Mehrheit sich gegen die Einführung eines Bewertungssystems sperrt.

Viel Ablehnung erfährt insbesondere die soeben eingeführte „Bücher Michel“-Funktion: eine Anzeige der Preise aller Werke, die für mehr als dreißig Euro verkauft wurden, sofern der Nutzung der Daten nicht widersprochen wurde. Als Hohn empfinden es die Antiquare, dass sie selbst für dieses Preisarchiv wieder kräftig zur Kasse gebeten werden. Die Mitsprache der Antiquare bei der Ausrichtung des Unternehmens ist aber nicht mehr allzu hoch, seit zwei Monate zuvor der Expertenbeirat im Streit aufgelöst wurde. Jetzt muss also wieder die Tutzinger Wundertüte ran, in der alle Widersprüche verschwinden.

ANZEIGE



CARNE ARGENTINA

Fotografien von Marcos López

Ausstellungshalle/Frankfurt am Main
30. September bis 24. Oktober 2010

www.ausstellungshalle.info



Lorin Stein

An Editor Abroad



A confession, for starters: I'm not at the Frankfurt Book Fair.

I write this dispatch from a sleeper train in the Nevada desert. I've

blasted off to promote the fall issue of „The Paris Review“, my first as editor. The idea for the tour came from a bookseller, Paul Yamazaki of City Lights in San Francisco, as a way for the „Review“ to raise its profile on the West Coast. The train seemed the cheapest and most logical way to go. En route to California, I've spoken to hundreds of „Paris Review“ devotees about the history and purpose of the magazine. At each of these stops, the first thing I've been asked is why anyone would give up editing great books to run a literary magazine. And: Shouldn't I be in Frankfurt?

It is a live question in my own mind whether a quarterly can still do its traditional jobs: discover new writers, set a standard for quality, and most of all encourage readers to keep the faith with contemporary work. Yet these very jobs seem to me more needed than ever before. We know the readers are out there. My experience at Farrar, Straus, and Giroux proved to me that the potential market for serious fiction (and poetry for that matter) is much larger than is generally understood. You can dismiss Jonathan Franzen as an outlier. By the same token, you can dismiss Roberto Bolano, Denis Johnson, James Wood, and Richard Price – all recent bestsellers for FSG, all serious writers. All outliers. If you edit quality lit, outliers ought to be your stock in trade.

It should come as no surprise that Americans want serious writing. That has always been true. The only thing that's changed – failed, I would say, is the network of local bookstores and critics that once knit together the country's literary imagination.

I am curious to meet our California readers, and am doing my best not to think too much about the champagne nights at the Frankfurter Hof, the gossip, the bloodshot assurance that such-and-such sheaf, hot and unread off some hotel printer, is the „Real Thing“, and most of all the reunions with old friends whom I dearly miss.

Oh, and what would Frankfurt be without a tip? If you see Andrew Wylie, ask him about April Ayers Lawson. She is writing smarter, sexier, more inward fiction about American evangelicals than anyone I know.

Lorin Stein is the editor of „The Paris Review“. Previously he was a senior editor at Farrar, Straus and Giroux. Read his full blog under www.faz.net/lorinstein.